

„Da wollen wir denn voglein mit schonen hellen augen selber machen.“

Laudatio für Ulla Unseld-Berkéwicz

anlässlich der Verleihung der LutherRose für gesellschaftliche Verantwortung und UnternehmerCourage am 16.11.2015 durch die Internationale Martin Luther Stiftung

Laudator: Christian Lehnert

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

„Warum denn machen viele jetzt so viele Worte, aber finden keine? Weil keine Schreckerfahrung herrscht und keine Deutertradition? Weil der alte Schrecken nicht mehr neu ist und der neue ins Ungeheure hineinreißt? ... Weil böse, böse Zeichen an der Wand stehn, Mene Mene Tekel, die keiner deuten kann, der nicht wie Daniel, der Liebling, aus dem Buch der Bücher, das dritte Auge hat, das dritte Ohr, die andren Worte für die andren Bilder? Worte, mit denen du hören kannst und deinen Krach zum Schweigen bringst, so daß du siehst.“

Fragen wie diese, in poetischer und theologischer Dichte, gar prophetische Fragen, wie sie die Dichterin Ulla Unseld-Berkéwicz am Anfang ihres Buches „Vielleicht werden wir ja verrückt?“ stellte – sie verunsichern mich, führen mich aufs Glatteis, sie zeigen mir von Anfang an, in welcher heikler Lage ich bin als Laudator. Wie soll ich lobend den Weg finden, die unwegsame Verbindung, um die Verlegerin, und somit Unternehmerin, Ulla Unseld-Berkéwicz *und* die Dichterin, ja gar die spirituell Suchende gleichermaßen ins Licht zu stellen? Ich spüre die Spannung großer Lebensfragen, zwischen weit entfernt voneinander liegenden Polen, ohne gestaute Energien, die in ihr geradezu nach Poesie, wie auch nach Religion, verlangen, nach Formen suchenden Sprechens also, die das Unsagbare anpeilen.

Und es kommen ja noch weitere zentrifugale Momente in ihrer Person hinzu: die jüdische Herkunft etwa, und sie hat es sich niemals damit einfach gemacht. Alles stand immer in Frage, war in Bewegung: Was heißt es, heute jüdische Religiosität zu erkunden? Und dabei nun auch Deutsche zu sein, im Deutschland des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu leben, das in subtilen Erinnerungsmechaniken die eigene Vergangenheit sorgsam verkapselt hat? Ja, und Luther, bekanntermaßen ambivalent, was sein Verhältnis zum Judentum und auch sonst die allermeisten Verhältnisse betrifft, soll in dieser Laudatio dann auch noch eine Rolle spielen...

Kurz: Ich fühle mich als Laudator hier an dem Pult wie einer jener Zenschüler, denen der Meister eine unlösbare Rätselaufgabe gestellt hat, um den Grad seines Erwachens zu prüfen. Ein Koan ist aufgegeben; und ich soll ihm folgen an die Grenze der Sprache, wie in der Meditation, ins Niemandsland jenseits des abgesicherten Verstehens. Etwa nach der Art: Ein Mönch fragt seinen

Meister: „Hat der Hund auch Buddha-Natur?“ Worauf der Meister antwortet: „Wu“ ... Was hat das zu bedeuten? War das die Antwort eines Hundes oder eines Menschen? War es ein Enigma? Nur ein abweisender Laut? Dada? Weisheit? Egal: „Wu“.

Ein Tierlaut reicht an diesem Pult nicht – leider, wo doch so viel fragloser Sinn darin ist. Also noch einmal: Wie soll man lobend von einer Dichterin sprechen *und* von einer Unternehmerin? Von einer Frau, die in Worten Welt *hervorbringt* und dem „schöpferischen Vermögen des sprechenden Seins“, wie es Gaston Bachelard nannte, in beeindruckender Weise Raum gibt. *Und* zugleich steuerte sie einen der renommiertesten Verlage Deutschlands durch die aufgewühlten Gewässer eines krisengeschüttelten, eines ganz uferlos erscheinenden kapitalistischen Wirtschaftsstroms. Gibt es eine größere Flügelspannweite für einen Flug über die Welt unserer Tage? In der sich alles in Geldwert übersetzen läßt, bis auf wenige Inseln, etwa der Poesie und der Religion, und genau dort wohnt diese Unternehmerin, die vielleicht gar keine ist?

Es verschärft sich vielerorts ein kalter Krieg. Von der einen Seite der Gräben her dringt eine etablierte weltimmanente Herrschaft der Bequemlichkeit und anästhesierenden Wachstums und einer geradezu eschatologisch gestimmten Technologiefrömmigkeit in immer feinere Winkel der Wirklichkeit vor. Auf der anderen Seite agieren zumeist Einzelne, partisanenhaft, im Namen der Menschlichkeit, im Namen jenes alten Menschen, der an die Worte glaubt und an das Wort vom Anfang, an die Schöpfungsfrühe. Ich frage mich: Wie mag dieser Kampf sich austoben in dieser *einen* Person, die mitten drin steht, einer ja doch irgendwie Unternehmerin, deren existentielles Unternehmen aber letztlich die Dichtung ist?

„Warum denn machen viele jetzt so viele Worte, aber finden keine? ... Worte, mit denen du hören kannst und deinen Krach zum Schweigen bringst, so daß du siehst.“

Ulla Unseld-Berkéwicz ist eine Hörende. Als Dichterin lauscht sie mit den Worten, sie spitzt die Sprachsinne. Als Verlegerin hört sie auf die Resonanzen fremder Texte in ihr, sie liest neugierig Bücher und wägt und veröffentlicht und begleitet Autoren, steht ihnen zu Seite, lockt sie und vertraut ihnen. Das allein schon begründet eine Ehrung im Namen Luthers – dieses großen theologischen Lauschers, der selten auf einen dogmatischen Schlußstrich aus war, sondern sich denkend stets auf Situationen bezog und sich am wohlsten in der Frage fühlte. Noch als alter Mann und angesehener Theologe konnte er sagen: „Ich hab noch alle tag an mir zu treiben, das ich könne beten ...“ Ein Suchender, in der Verunsicherung – darum entwickelte er seine Theologie auch immer neu aus dem Bild, aus dem sinnlichen Ausdruck, heute würde man sagen: aus einem poetischen Impuls. Er lauschte in die Welt. Ein Beispiel aus seinen Tischreden, als er beiläufig ein bewegendes und ganz einfaches Bild für etwas sonst sehr Unanschauliches findet, für die „Ewigkeit“, das „ewige Leben“. Was ist das? Luther sagt: „[Das Vortrefflichste, was allen Lebewesen gegeben ist, sind die Augen. Die kleinen Vögel haben ganz besonders klare Augen,

wie Sternlein]; sie sehen eine fliege einer stuben lang. [Aber solche alltäglichen Gaben erkennen wir nicht]. Wir sint hanswurste. *Sed in futura vita illa videbimus* [doch im zukünftigen Leben werden wir sie sehen]; da wollen wir denn voglein mit schonen hellen augen selber machen.“

Ein drittes Auge, ein drittes Ohr – „Vögel mit schönen hellen Augen selber machen“. Da habe ich nun endlich einen Faden freigelegt für diese Laudatio, einen Zusammenhang zwischen den großen auseinanderstrebenden Fragen. Dies ist der flirrende, aber doch lebendige Glaube an die schöpferische Kraft des Wortes. Darin, daß Worte mehr sind als Codierungen, daß sie Geheimnisse bergen und Wirklichkeit erschaffen können, weil im Anfang der Gott als Logos *sprach* – darin begegnen sich Luther und die Dichtung, das Judentum und das Büchermachen. Die Kabbala rechnet mit einem unbekanntem Buchstaben im Alphabet, in dem alle Geheimnisse der Welt verborgen sind. Es wäre zu groß gesagt, daß heute in unserer religiös verarmten Zeit irgendwer diesem Buchstaben auf der Spur wäre (und Fundamentalismen, das will ich ergänzen, sind eben Zeichen bitterer religiöser Armut). Aber mit diesem Buchstaben zu rechnen, ihn zu erwarten, jenseits aller Möglichkeiten, die wir haben – das ist eine Haltung, die ich bei der Dichterin wie der Verlegerin entdeckte.

Wie verändert sich nun die Sprache, wenn sie schöpferisch wird? Als ich Vikar in Dresden war, erzählte mir mein Lehrpfarrer folgendes Vorkommnis: Er kam von einem Urlaub in Ungarn zurück. Sein Gastgeber, der ihn eingeladen hatte, ein ungarischer Lutheraner, gab ihm zum Abschied eine Flasche Wein mit. Sie müssen wissen, daß es in der DDR in den Läden nur einen mehr oder weniger trinkbaren Rotwein mit dem verfänglichen Namen „Stierblut“ und einen sauren Weißwein namens „Grauer Mönch“ gab. Die Flasche ungarischer Wein war ein kleiner Schatz. Als mein Lehrpfarrer nun am Sonnabend spät am Abend heimkehrte, stellte er fest, daß für den kommenden Sonntagsgottesdienst kein Wein in der Sakristei stand. Schweren Herzens und pastoral selbstlos trennte er sich von dem Geschenk.

Der Gottesdienst am nächsten Morgen war noch etwas nachsommerlich schläfrig. Es ging zum Abendmahl. Wie in evangelischen Kirchen üblich stand man im Kreis um den Altar. Die Hostien wurden verteilt, dann der Kelch gereicht. Der Pfarrer wunderte sich etwas über die Unruhe unter den Kommunizierenden. Da wurde gehustet, geschnieft, geflüstert. Dem Küster, dem er zuletzt das Abendmahl gab, zuckten die Brauen. Dann war der Pfarrer selbst dran, nahm einen Schluck aus dem Kelch und verstand sofort, unter einem kleinen Hustenanfall: Es handelte sich keineswegs um einen edlen Wein, sondern um einen harten Pflaumenschnaps, selbstgebrannt, geschätzt siebzig Prozent Alkohol, den sein Gastgeber nur in eine Weinflasche gefüllt hatte ... Solch hochprozentiger Art sind die Formen poetischen Sprechens in den Diskursen und im wuchernden Sprachdickicht, in dem inflationären Wortwald, durch den wir täglich irren. Hart, scharf, wirksam – und unberechenbar.

Und so ist ein Buch eben nicht nur eine Druckware. Eine Backlist ist nicht nur eine Renditequelle. Künstlerische Substanz ist nicht verrechenbar. Die unternehmerische Stabilität eines Verlages ruht auf großen Unbekannten auf – der Poesie und dem schöpferischen, kritischen Denken. Daß Ulla Unseld-Berkéwicz der Versuchung, dem diabolischen Alltagsraunen, dem Dauerdruck widerstanden hat, den Verlag allein nach Gewinn zu optimieren – das hat sich auch als eine unternehmerisch kluge Entscheidung erwiesen. Wer mit Kunst handelt, muß an die Kunst glauben und auf sie hören. Sonst schwirrt er im Blindflug durch die wechselnden Wetter der Moden.

Hören wir, was die Unternehmerin sagte, in einem Interview in der „Zeit“: „Der Verlag versteht sein Geschäft noch als einen Zweig des Geisteslebens und findet die Vorstellung nicht unbegreiflich, daß es so etwas wie Geistesleben als gesellschaftliche Einrichtung geben muß.“

Und Luther raunzt ihr über den Tisch in Wittenberg zu:

„Wenn der Turckh nitt kompt, so werden wir nur immer ärger. Die gantz welt ist jetzt nichts den handeln. Fürsten, grafen, ritter, edelleut, bürgger, sein eitl händler. Wenn ytz einer nur 50 Gulden zu weg bringt, so legt ers in handl; wie kan die welt länger stehen?“

Und die Verlegerin legt nach:

„Seit der Kapitalismus alternativlos vor sich hin wütet und das Netz als Herrschaftsinstrument benutzt, seit es nicht mehr um Verständnis von Welt geht, sondern um ihre Berechenbarkeit, nicht mehr um Erkenntnis, wie Suhrkamp sie immer versucht hat in die Welt zu bringen, sondern um Manipulation; seit die Internationale der Abgefeimten sich eine konstruierte Welt und die totale Kontrolle über sie zum Ziel gesetzt hat, wird die geistige Auszehrung doch systematisch betrieben, die Kapitalisierung unserer Innenwelt, die organisierte Entmündigung.“

Über solchen Worten wird es still. Da muß man durchatmen: Was war das? Dieser Wirbelsturm von Gedanken? Schonungslose, wütende Zeitanalyse und Ortsbestimmung für einen Verlag – als Gegenprojekt, als Widerstandsnest gegen die „Kapitalisierung der Innenwelt“, gegen die einsickernde Macht des Geldes noch in die letzten Winkel der Seele. Die Verlegerin richtet ein hohes Vorhaben wie ein Feldzeichen auf – der Verlag soll mittun, ein anderes humanes Denken zu organisieren, neue Erkenntnis zu finden, „auf das“, wie sie sagt, „die Erzählung der Menschheit weitererzählt werden kann, mitsamt der Poesie, die das Geheimnis in die Welt schreibt, ohne es zu verletzen.“ Nicht weniger formuliert sie als ein Widerstandsprogramm des Geistes, und sie vertraut dabei auf die schöpferische Wahrheit des Wortes und dessen Fähigkeit, Wirklichkeit zu erhellen. Ist das anachronistisch? Sicherlich, aber die Hoffnung geht eben nicht mit dem *chronos* im Takt.

Und erneut höre ich Luther sagen und ihr beistehen: „Alles, was in der ganzen Welt geschieht, das geschieht in Hoffnung. Kein Ackermann säete ein Körnlin aus, wenn er nicht hoffete, es

sollte aufgehen und Saat draus werden. Kein junger Gesell nähme ein Weib, wenn er nicht hoffete Kinder mit ihr zu zeugen. Kein Kaufmann oder Tagelöhner arbeitete, wenn er nicht Gewinn und Lohn davon hoffete und gewartete etc. Wie viel mehr fordert uns die Hoffnung zum ewigen Leben!“

Ich will keine künstliche Assoziationskette zwischen einem spätmittelalterlichen Theologen und einer heutigen Dichterin und Verlegerin knüpfen – aber der Blickwinkel beider ist ähnlich, gerichtet in die Vertikale. Nur wer mit dem Unmöglichen umgeht, mit dem Udenkbaren, mit Worten wie „ewiges Leben“ oder „Erzählung der Menschheit“ oder „Geistesleben“, der kann letztlich hoffen. Denn, „die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht?“ So schreibt Paulus in seinem Römerbrief, und es ist sicher kein Zufall, daß eine jüdische Verlegerin diese Hoffnung mit dem geschriebenen Wort verbindet, als Widerpart zum rechnenden, zum planenden Zugriff einer technischen und kapitalistisch verfaßten Verwertungsordnung.

Das große Unbehagen Luthers gegenüber der zu seiner Zeit sich entwickelnden neuen, frühkapitalistischen Wirtschaftsordnung lag übrigens darin – und da hat er ganz feinfühlig ein Wesen erfaßt –, daß der Händler mit Zukunft umgeht, als wäre sie sein eigen. Wer spekuliert, der rechnet mit der Zeit, mit der fortlaufenden Differenz auf dem Zeitstrahl, mit dem *chronos*. Er negiert den Augenblick – sei es als Ewigkeitsgestalt oder als plötzlicher Zwischenfall. Die wesentlichen Dinge des Lebens aber sind nicht terminierbar, und lebendige Hoffnung gibt es nur jenseits der Sag- und Berechenbarkeit.

Luther, der Mönch in der Krise, hat eine andere Sicht auf Besitz und Gewinn, kurz und prägnant zusammengefaßt: „Was mir unser Herr Gott gibt, das nimb ich gern, / Was er nit gibt, das kan ich wol entberen. / Das ist mein register, das ich mir kan gnügen lassen; so halt ich haus.“ Lässig hebt er den Begriff des Kapitals aus, weil er alles in der Schwebe hält über dem sprachlosen Grund, über dem fremden, unverfügbaren Schöpfungsgrund.

Wie hält Ulla Unseld-Berkéwicz Haus? Eine immense geistige Erbschaft hat ihr Adonai gegeben, ihr aufgebrummt. „Suhrkamp“ – eine Kulturgröße mit einer Dynamik, die tief aus dem Erinnern kommt. Eine Erbschaft, wenn sie eine solche Dimension hat, nimmt den Erben in seine Gewalt, sie fordert Verantwortung und Treue und Demut, und wer das nicht aufbringt, der wird an dem Erbe scheitern und verarmen.

Die Eigenart dieser besonderen geistigen Erbschaft „Suhrkamp“ ist nun aber, daß man sie nicht einfach aufbewahren kann. Sie ist nicht einfach da wie ein Ding, schon gar nicht wie ein sattes Konto. Sie verlangt danach, daß Erben einen inneren Impuls forttragen. Dieses Erbe ist eben ein geistiges – und um dem gerecht zu werden braucht es Wachheit, Intuition, kurz: *Geistesgegenwart*.

„Suhrkamp“ gibt es, so tief das Erinnerungsarsenal reicht, nur im Präsens, jetzt, in der Erfahrung von Lesern und von Autoren.

Ulla Unseld-Berkéwicz hat den Verlag aus seinen eigenen inneren Energien heraus gestaltet, und die neuen Bewegungsformen sprechen für sich: Es sind spirituelle Bewegungen, suchend nach Antwort auf sich radikal verändernde Kommunikationsformen, in einem dauernden Fragen danach, was ein Buch heute sein kann – jenes geheimnisvolle „schönste kleine Ding, das kein Ding ist“, wie es die Verlegerin einmal sagte.

Und wieder redet mir Luther hinein und spricht es aus, dieses andere Wesen des Buches, das sich unverfügbar gibt, selbstlos, und sich verschenkt als plötzliche Verwandlungskraft im Innern des Lesers. Luther, wie immer sehr grundsätzlich, sagt: „Wir müssen uns halten wie Gott, [der alles verliert und weggibt. Er gibt den Himmel, die Erde, Gold, Silber, Getreide weg und läßt die Sonne aufgehen über Gute und Böse ...]“

Das nun ist die Fundamentalkritik aller Religion und auch aller Kunst am Besitzdenken. Religion wie Poesie zeigen uns immer wieder, wie begrenzt und relativ Wert- und Weltordnungen sind, Gebilde voller Unsicherheiten.

Läßt sich mit so einem Kapital überhaupt ein Haushalt machen, ein Unternehmen führen? Aber nun hat eben einmal ein Verlag mit solchen wetterwendigen, windigen Geistgebilden zu tun wie Sätzen, Versen, Geschichten, Gedanken und Erzählflüssen. Man wird ihrer nicht habhaft. Sie tauchen auf, wo sie wollen und mögen. Jeder Autor kann ja ein Lied davon singen. Wer sich allzu sicher fühlt, hat schnell verloren.

Ich denke da immer an eine Anekdote von Ludwig Uhland. Als dieser, stolz und befriedigt, die schwergewichtige Druckausgabe seiner „Gesammelten Lieder“ vorbereitete, bastelte er einen recht besitzergreifenden Vorsatz:

Lieder sind wir, unser Vater
Schickt uns in die offne Welt,
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt.

Als er den Druck der ersten Auflage in der Hand hielt, las Uhland nun auf der ersten Seite:

Leder sind wir, unser Vater
Schickt uns in die offne Welt ...

Es ist, als hätten sich die Worte gewehrt. Die Auflage wurde, auf Betreiben des erbosten Dichters, rasch durch eine zweite ersetzt. Als diese ausgeliefert wurde, las Uhland auf der ersten Seite:

Leider sind wir, unser Vater
Schickt uns in die offne Welt ...

Das berührt Urängste aller derer, die Bücher machen. Aber es zeigt sich noch mehr: Bücher sind unstete, eigenwillige Wesen, sie sind keine Werkzeuge und eignen sich gar nicht als Kapitalanlagen. Sie behaupten einen ähnlich offenen Horizont wie Luther ihn meinte, sie greifen aus und bringen zur Erscheinung, was es noch nicht gibt. Sie existieren auf Hoffnung, nicht auf Berechnung.

Heute einen Verlag wie Suhrkamp zu wissen, in dem Bücher in diesem Sinne gepflegt werden, beruhigt nicht, das wäre zu groß gesagt, aber es läßt hoffen. Hoffen auf ein *Geistesleben*, auf den fehlenden Buchstaben im Alphabet, auf einen *kairos*, wo auch immer er aufscheint, in einem Vers oder in einem plötzlich vollendet auftretenden Prosasatz, im Sehen eines „dritten Auges“, im Klang des Schofars – Hoffnung auf eine Verwandlung.

Ist es das? Das Geheimnis, in welchem Dichterin und Verlegerin sich berühren, ja möglicherweise das „Suhrkamp-Geheimnis“ und die Erbschaft Siegfried Unselds? Offenheit für das Kommende, messianische Unruhe gar?

Liebe Ulla, als Dich Siegfried Unseld bat, den Verlag zu leiten, war – ich kann dies nur erahnen – etwas ausgesprochen, was Dich zwangsläufig verändern mußte. Nach seinem Tod, in dem erschütternden Zusammenbruch von Lebensgerüsten, in der Verlassenheit wog es noch schwerer. Der Mensch denkt, Adonai lenkt. Es war ein *kairos* für Dich, ein Zeiteinschnitt – Du hast ihn ergriffen, im Wissen darum, wieviel Du auch verlierst. Dafür, daß Du Dich nicht weggeduckt hast, sondern Dich gestellt, dafür gilt Dir aller Dank. Manche Wogen haben sich freundlich geglättet, und heute zeigt sich geradezu stoisch die Eigenheit des Suhrkamp-Verlages, im Sinne Siegfried Unselds: Hier wird gefragt, gehofft, über die Welt hinaus.

So sollst Du heute geehrt werden – für Verantwortung im Sinne des Gemeinwohls und Courage, und das im Namen Luthers. Nun, das Glatteis bleibt, ich darf herunter, und freue mich mit Dir, gratuliere und wünsche vor allem eines: daß Du dichtend und schauend noch manche „vöglein mit hellen augen selber machen“ mögest.

Christian Lehnert